Durch längeres Studium bin ich zu dem Ergebnis gelangt, dass der Οἰδίπους τύραννος und Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ eine umfangreichere Ueberarbeitung erfahren haben, als man bisher angenommen hat. Was uns überliefert ist, kann gar nicht mehr als Werk des grossen Tragikers Sophokles bezeichnet werden; es ist das Machwerk eines Ueberarbeiters aus viel späterer Zeit. Damit niemand glaubt, ich stehe mit meinem ungünstigen Urteil über jene Stücke allein, werde ich, bevor ich die Untersuchung beginne, einige Forscher anführen, welche so vorurteilsfrei waren, dass sie die grossen Schwächen jener Stücke nicht übersahen.

I.

Unter den Forschern, welche sich besonders um die Kritik des Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ verdient gemacht haben, nimmt A. Schöll eine hervorragende Stelle ein. Diesem scharfsinnigen Gelehrten gebührt das Verdienst, durch eine ausführliche Untersuchung[1]) nachgewiesen zu haben, dass jenes Drama seine gegenwärtige Gestalt von einem späteren Ueberarbeiter erhalten hat. An Schöll hat sich u. a. A. Nauck in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Stückes[2]) angeschlossen; auch er ist der Meinung, dass das überlieferte Stück durch die Nacharbeit eines „ziemlich mittelmässigen" Dichters entstellt sei. Leider haben beide Forscher nicht den Versuch gemacht, eine Scheidung der Zuthaten vom ursprünglichen Kern des Stückes durchzuführen; in diesem Falle wären sie, glaube ich, zu einem noch viel ungünstigeren Urteile über dasselbe gelangt.

Auch der Οἰδίπους τύραννος ist bisher von schweren Angriffen nicht verschont geblieben. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts hat der junge Voltaire m. W. zuerst in einem kritischen Briefe[3]) aus dem Jahre 1719 die Mängel desselben einer scharfen Beurteilung unterzogen. Es ist zu bedauern, dass diese Schrift fast gänzlich unbeachtet geblieben ist; vielleicht hat dieses aber darin seinen Grund, dass der geistreiche Verfasser die Kunst des im ganzen Altertum gefeierten Tragikers geradezu als unvollendet bezeichnete. Hätte er die Schattenseiten des Stückes auf Rechnung eines späteren Ueberarbeiters gesetzt, so hätte man vielleicht seine Abhandlung günstiger aufgenommen; aber diese Annahme scheint ihm gänzlich fern gelegen zu

---

[1]) Philologus Bd. XXVI. p. 385—445, 577—605.

[2]) 1875 p. 30.

[3]) Oeuvres Tome II. p. 93—105, Genève 1763.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben; vielleicht weil er erkannte, dass, wenn man einmal anfange, das Messer an die mangelhaften Scenen des Stückes zu legen, das ganze Stück zusammenfalle.

Auch in neuerer Zeit haben einzelne Forscher die Schattenseiten des Stückes offen gerügt, obwohl niemand das ganze Stück auf seine Fehler hin untersucht hat. Otto Ribbeck[4]) deckte in verdienstlicher Weise die grossen Schwächen der Königsrede auf (v. 216—275) und gab dadurch den Anstoss zu einer Flut von kritischen Schriften über diese sinnlose Rede. v. Heinemann[5]) sprach es offen aus, dass das Stück in seinem Innern noch manche Rätsel berge, und fordert eine scharfe Beurteilung der Schwächen desselben, indem er diejenigen tadelt, welche sich sträuben, an antiken Kunstwerken auch Fehler einzuräumen und sich lieber auf das schwankende Seil der halsbrechendsten Erklärungsversuche begeben, ehe sie die Kritik ihr Messer an ein solches legen lassen (p. 2). U. a. rechnet er zu den Schattenseiten des Stückes den jedes Lichtstrahls entbehrenden Stoff, die Magerkeit der Handlung, die nur in der Enthüllung alter Greuel bestehe, die zahlreichen Unwahrscheinlichkeiten des Stückes und nicht am wenigsten den „logischen Unsinn" der Königsrede. Auch A. Schöll hat einzelne Fehler des Stückes[6]) richtig erkannt, obwohl er nicht so tief in dasselbe eingedrungen ist wie in das zweite, da er sich eigentlich damit begnügt, eine grosse Anzahl von Versen (192 von 1530) mit sehr kurzen Zusätzen wie z. B. unpassend, überflüssig, ekelhaft, aus Euripides, zu beseitigen. H. Otte[7]) stimmt ihm in der Beurteilung der letzten, allzu deutlichen Ansprache des Sehers Teiresias (v. 447—462) bei und versucht nachzuweisen, dass ausser diesen Versen auch v. 362—379 unecht seien und dass das Chorlied v. 464—511 an der überlieferten Stelle unpassend[8]) sei und ursprünglich hinter v. 289 gestanden habe, später aber durch die eingeschobenen v. 290—296 verdrängt sei.

Besondere Mühe haben die Forscher in neuerer Zeit auf den Ausgang des Stückes (v. 1367—1530) verwandt. Bis jetzt sind m. W. im ganzen nicht weniger als 88 Verse d. h. mehr als die Hälfte aller Verse für unecht[9]) erklärt worden. U. a. sind sehr beachtens-

---

[4]) Rhein. Museum 1858, p. 129—132, 1861, p. 500—510.

[5]) Prog. 1858. Braunschweig.

[6]) Uebersetzung des Stückes, Stuttgart, 1866.

[7]) De fabula Oedipodea Diss. Berlin, 1879, p. 14: Quae Tiresias his versibus dicit, dilucidiora sunt, quam quae Oedipus ad oraculum prius editum respicientem prorsus negligere posse credamus.

[8]) Postquam dilucide Tiresias Oedipum esse Laii occisorem dixit (v. 350—353, 362), chorus non canere potest modo esse relatum Apollinis oraculum sibique investigandum occisorem, qui sine dubio in silvis aut montibus vagetur; immo statim quid de Tiresiae verbis regem accusantibus sentiret, dicendum erat. (p. 15.)

[9]) Es sind folgende:
1367, 1369, 1370. Schöll.
1380. van Herwerden (Ausgabe) Nauck, u. a.
1386—1409. Schöll.
1397. Hartung, Herwerden, Wecklein (Ausgabe von Wunder.)
1399. Blaydes, Nauck, Otte, Wolff (Ausgabe.)
1406—1407. Drewes (Prog. Helmstedt 1880.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wert die Arbeiten von Fr. Ritter[10]) und W. Teuffel[11]) über die Schlussverse (1524—1530) und ausserdem die vorzügliche Abhandlung von P. W. Graffunder[12]) über den Ausgang des Stückes. Die ersteren weisen unzweifelhaft nach, dass die letzten Verse von einem späteren Ueberarbeiter herrühren und von demselben aus zwei Stellen des Euripides (Phoen. 1758—1761 u. Andr. 100—102)[13]) „eben so sklavisch als unglücklich" zusammengeflickt seien, der letztere dagegen liefert den Beweis, dass diejenigen Verse, in denen Kreon Oedipus barsch und mitleidslos befiehlt, in den Palast zurückzukehren und nicht eher in die Verbannung zu gehen, als bis Apollo von neuem befragt sei (v. 1424—1431, v. 1435—1445, v. 1515—1523), von einem späteren Ueberarbeiter eingeschoben seien. Derselbe habe unter dem Einflusse der Phönissen des Euripides gestanden und diesem Stück die erniedrigende Behandlung entlehnt, welche Kreon gegen den in Theben zurückbleibenden Oedipus ausübt (p. 408). Das ursprüngliche Stück habe ebenso wie das gleichnamige Stück Senecas[14]) mit der freiwilligen Verbannung des unglücklichen Königs geschlossen; erst der Ueberarbeiter habe dieselbe beseitigt, obwohl sie durch die gesamte Entwicklung des Stückes gefordert werde, um durch die Hinausschiebung

---

1411. Wolff, Drewes.
1424—1431. Nauck u. a. versetzen diese Verse hinter v. 1415. Wecklein schwankt, ob er sie für unecht erklären soll.
1434—1445. Graffunder. (Jahrb. f. class. Phil. 1885, p. 403.)
1444—1445. Drewes.
1463—1466. Nauck.
1468—1471. Schöll.
1484—1485. Todt (Z. G. W. 1867), Nauck, Schöll.
1492—1495. Drewes.
1495. Wecklein.
1496—1500. Schöll.
1497—1498. Nauck.
1515—1523. Teuffel, Graffunder, Leidloff (Pr. Braunschweig 1873).
1524—1530. Ritter, Teuffel, Schöll, van Herwerden, Leidloff.

10) Philol. XVII, p. 424 und Ausgabe 1870.

11) Rhein. Museum Bd. XXIX. 506.

12) Siehe Anmerkung 9.

13) Phoen. 1758—1761:

ὦ πάτρας κλεινῆς πολῖται λεύσσετ', Οἰδίπους ὅδε,
ὃς τὰ κλεῖν' αἰνίγματ' ἔγνω καὶ μέγιστος ἦν ἀνήρ,
ὃς μόνος Σφιγγὸς κατέσχον τῆς μιαιφόνου κράτη,
νῦν ἄτιμος αὐτὸς οἰκτρὸς ἐξελαύνομαι χθονός.

Andr. 100—102:

χρὴ δ'οὔποτ' εἰπεῖν οὐδέν' ὄλβιον βροτῶν,
πρὶν ἂν θανόντος τὴν τελευταίαν ἴδῃς,
ὅπως περάσας ἡμέραν ἥξει κάτω.

14) p. 389—392. W. Schneidewin hat diese Vermutung zuerst in der Schrift „die Sage von Oedipus" 1853 ausgesprochen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der zweifelhaft erscheinenden Verbannung das erste Stück dem später gedichteten — in diesem wird vorausgesetzt, dass der unglückliche Fürst gewaltsam durch Kreon (v. 770), seine Söhne (v. 427, 1363) und Bürger (v. 440) vertrieben ist — anzunähern und eine Aufführung derselben nacheinander[15]) möglich zu machen (p. 397, 398, 406, 407). „So konnte Oedipus zunächst noch längere Zeit in Theben bleiben und dann doch wider seinen Willen hinweggetrieben werden“[16]). Am Schluss der Abhandlung versucht G. den ursprünglichen Schluss aus dem Zusammenhange und aus den übrigen Motiven des Stückes zu ergänzen. U. a. nimmt er als fest an, dass Kreon im ursprünglichen Schlusse Oedipus, anstatt ihn mit harten Worten anzufahren, versprochen habe, für Antigone und Ismene sorgen zu wollen (p. 406). Ich halte diese Vermutung für richtig, während ich den übrigen Ergänzungsvorschlägen, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, nicht zustimmen kann.[17])

II.

Durch die Ausführungen Ritters, Teuffels[18]) und Graffunders ist unzweifelhaft bewiesen, dass O. T. v. 1424—1431, v. 1435—1445, v. 1515—1523 sowie v. 1524—1530 von einem Nachahmer der Phönissen herrühren. Ich glaube aber noch weiter gehen zu müssen und behaupte, dass auch v. 1446—1514 in der überlieferten Fassung nicht ursprünglich sind. G. meint dieselben deshalb für echt halten zu müssen, weil sie Abschiedsreden enthalten, d. h. weil Oedipus auf einmal voraussetze, er werde sofort Theben verlassen; nur weil er dieses annehme, könne er u. a. Kreon bitten, für seine Töchter zu sorgen (p. 396). Ich halte diesen Grund, sofern durch ihn die Echtheit der ganzen Stelle bewiesen werden soll, nicht für stichhaltig und bemerke dagegen Folgendes:

Ist es richtig, dass ein Ueberarbeiter die ursprünglich stattfindende Verbannung mit Rücksicht auf die Handlung des folgenden Stückes beseitigt hat, so folgt daraus, dass alles als Zuthat desselben Fälschers zu betrachten ist, was ebendemselben Zwecke dient. Nun ist klar, dass die Vorliebe, welche Oedipus für seine Töchter hegt, und die Zurücksetzung seiner

---

15) Man beachte, dass Graffunder im Unterschied von Schöll (Uebersetzung des Oedipus auf Kolonos p. 23) die Verknüpfung der beiden Stücke nicht Sophokles sondern dem Ueberarbeiter zuschreibt.

16) Ihre Zustimmung zu dieser Ansicht haben u. a. Walter, (Pr. Wurzen 1888) und R. Körner in seiner wohl gelungenen Uebersetzung des Stückes (Halle, Hendel 1888) erklärt, der letztere sagt p. 9: „Es unterliegt keinem Zweifel mehr, dass diese überlieferte Fassung nicht die ursprüngliche ist . . . Diejenigen Stellen der Schlussauftritte, welche von Oedipus' vorläufigem Verbleib im Lande handeln, stehen in völligem Widerspruch zu allem Vorausgehenden und Nebenstehenden; sie verleihen der Tragödie einen schiefen und ungewissen, die Einheit des Kunstwerkes zerstörenden Ausgang.“ Am Schluss der Uebersetzung versucht K. den ursprünglichen Ausgang des Stückes im Anschluss an Graffunders Vermutungen wiederherzustellen.

17) Es versteht sich von selbst, dass ich den Inhalt der Abhandlung nur kurz angedeutet habe, und bitte deshalb den Leser, falls ihm etwas unklar geblieben sein sollte, dieselbe selbst einsehen zu wollen.

18) G. scheint dieselben nicht gekannt zu haben; er hätte sonst, glaube ich, nicht behauptet, dass gar keine Bedenken gegen v. 1524—1430 vorliegen (p. 405).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf